Ueber das Glühwachs in der Feuervergoldung;

von

Dr. Joh. Rud. Wagner,
Universitäts-Professor in Würzburg.

Das in der Feuervergoldung zur Ertheilung der röthlichen Färbung angewendete Glühwachs besteht bekanntlich aus einem innigen Gemenge von gelbem Wachs mit feingepulvertem Grünspan, zu welchem man in der Regel etwas Bolus, gebrannten Alaun oder gebrannten Borax setzt. Die Theorie der Anwendung des Glühwachses ist folgende: Durch den Grünspan (essigsäures Kupferoxyd) wird auf der Oberfläche des vergoldeten Gegenstandes eine wirkliche rothe Karatirung erzeugt; dies wird erreicht:

1) dadurch, dass sich aus dem schmelzenden Gemenge auf das Zink der Bronze Kupfer metallisch niederschlägt;

2) dass unter Mitwirkung der Producte der trocknen Destillation des Waxes und der Essigsäure (Kohlenwasserstoff, fein zertheilte Kohle u. s. w.) das erhitzte Kupferoxyd des Grünspans zu Kupfer reducirt wird, welches sich ebenso wie das auf dem Zink niedergeschlagene Kupfer mit dem Gold zu der röthlichen Goldlegirung verbindet.

Die übrigen Stoffe dienen nur zur Verdünnung der wirksamen Bestandtheile, obgleich einige Vergolder die Beobachtung gemacht haben wollen, dass ein alaunhaltiges Glühwachs eine hellere Farbe gebe, als ein mit Borax dargestelltes. Möglich daher, dass sich bei der Anwendung von alaunhaltigem Glühwachs eine Aluminium-Goldlegirung erzeugt.

Das Glühwachs, zu dessen Bereitung eine grosse Anzahl sehr abweichender Vorschriften existirt, möchte wohl vollständig durch ein Gemenge von indifferenten Pulvern (Porcellanerde, Bolus, Specksteinpulver, Infusorienerde) mit Kupferseife (stearin-, palmitin- und ölsäurem Kupferoxyd) zu ersetzen sein, welche letztere

entweder auf nassem Wege durch Fällen einer Lösung von Kernseife mit einer Lösung von Kupfervitriol und Auswaschen und vorsichtiges Schmelzen des Niederschlages, oder durch fortgesetztes Erhitzen der in den Stearinsäurefabriken abfallenden rohen Oelsäure mit kohlsaurem Kupferoxyd (grüne Kupferfarbe), bis zum Auflösen des letzteren, dargestellt wird.

Kleine Notiz zur gerichtlichen Medicin;

von

Dr. X. Landerer in Athen.

Lässt sich das Blut des Hasen vom Menschenblut unterscheiden?

In einem Dorfe bei Athen ereignete sich folgender merkwürdige Fall. Eine junge Bauersfrau, die mit ihrem Manne und ihren Schwiegereltern in einem Hause glücklich zusammenlebten, wurde erhängt und ermordet gefunden. Ein Zufall wollte es, dass der Schwiegervater an demselben Tage auf die Jagd ging und einen Hasen schoss, den derselbe nach Hause trug. Nachdem der Mord bekannt geworden und der Mann und die Eltern darüber verhört waren, ward Haussuchung gehalten und es fanden sich auf der Kleidung und dem Hemde des Schwiegervaters, welche derselbe an dem Tage, wo der Mord verübt wurde, trug, Blutstropfen, die zu der Untersuchung Anlass gaben, ob dieselben von Menschen- oder Hasenblut herrührten. Um dies nun zu ermitteln, befleckte ich weisse Kleidungsstücke mit beiden Blutarten, und liess sie unter ganz gleichen Verhältnissen an der Luft trocknen. Mit Gewissheit konnte man sagen, dass sich beide Arten von Blutflecken auffallend von einander in ihrer Farbe unterschieden; die vom Menschenblut waren noch hellroth, während die vom Hasenblut herrührenden sich ganz rostfarbig zeigten, so dass sich unter